



Der Gürtel

oder

Was hat Creszentia am Main zu suchen?

Die Frauen, die mir von dem Theaterstück erzählten, lachten sich dabei halb kaputt. Viel hab' ich so nicht mitgekriegt, aber neugierig bin ich geworden. Eine Gruppe aus dem Frankfurter Frauenzentrum macht aus jahrhundertealter Unterdrückung Theater. Das Wort „Unterdrückung“, so elend abgenutzt, kommt dabei nicht vor. Stattdessen faustdicke und hintergründige Ironie. Und ein ordentliches Durcheinander. Acht Jahrhunderte hin und her. Gräfin Isolde aus Diezenbach, Ilsebill, die Magd aus Oldenburg, und die gestandene Feministin von heute treffen aufeinander. Im Batschkapp, der Frankfurter Spontikneipe, hab ich sie Ende Oktober erspäht.

Mägde hocken am Brunnen. Wasserplätschern, Vogelgezwitscher – Originaltöne aus dem Mittelalter, versichert die Sprecherin. Drinnen thront Isolde, die Gräfin, und erwartet Besuch. Nach und nach trudeln sie ein, die Freundinnen aus besseren Tagen. Die fortschrittsbewußte Theresia von Gaunersreuth, die schicke Regula aus Niederwaldden und die Creszentia aus dem bayrischen Wiebrazhofen. Creszentia ist schon von weitem zu vernehmen. Sie leidet an Atemnot, erklimmt nur mit Mühe die steilen Treppen hoch zum Schloß. „Hrrch“ und „pffft“, der elendliche Gürtel, der Keuschheitsgürtel. Da sitzen sie nun beieinander, die edlen Damen, und wissen sich keinen Rat. Die sauberen Herren, die ihnen den Stahl auf den Leib schmieden ließen, haben sich aus dem Staub gemacht. Sie weilen im fernen Osten, kämpfen für Gott und Vaterland. Wackere Gesellen, die da „im ersten Glied“ an der Front eines Kreuzzuges stehen, und ihre armen Gemahlinnen zuhause gequetscht und zerknickt schmoren lassen.

Isolde, die Gastgeberin, predigt offene Aufruhr. Sieben Jahre ist er fort, ihr Gisbert. Von seiner Rückkehr erhofft sie sich nicht das Geringste. Überall sieht sie junge Recken heranwachsen. Liebliche Knaben, eine lockende Abwechslung im langweiligen Gräfinnenleben. Sie will raus aus dem Gürtel und zwar sofort.

„Bei Gott, pfui“, empört sich die bayrische Zenzi. Sie lobt ihren Bastl in den grellsten Farben. Ein Mordskerl. Ihn betrügen – kein Gedanke. Sie will bloß schnaufen und essen können. Die fetten Schweinebraten und all die anderen Schmankerln auf ihrem Landgut schmecken einfach zu gut. „Ich will bloß jetzt raus und nachha wieda nei, wenn der Bastl kommt.“

Der dünnen Theresia von Gaunersreuth geht's scheinbar nur um höhere Gelüste. Die Kultur hat es ihr angetan und alles, was modern ist. Nur verstohlen nickt sie der Freundin Isolde zu, wo diese auf ihre Lust auf junge Recken zu sprechen kommt. Weil es „so progressiv“ ist. Die liebevolle Regula aus der Schweiz hat sichtlich Mühe, sich ins Gespräch einzuschalten. „Ich chab eigentlich chkeine Probleme, odder,“ – das wollen die anderen Frauen nicht hören. Und was soll auch die geplagte Zenzi mit dem Puder, den Regula gegen den Juckreiz unterm Stahl anpreist. Ein Puder, entwickelt von Regulas vertrauter alter Kräuterfrau La Roche-Geigy. Nein, die Damen verlangen nach radikaleren Lösungen. Oder wenigstens nach deftiger Zerstreung beim Plausch.

Die Gastgeberin bietet einiges. Vor allem schludrige Witze. Woher wohl der Götz von Berlichingen seine Schnackelhand hätte? „Er hat sich mit der Hand in einem verrosteten Keuschheitsgürtel verklemmt.“ Creszentia ist zutiefst empört über das „Schweinigel“.

Die Entrüstung scheint ihr Spaß zu machen. Jedenfalls spitzt sie immer die Ohren, wenn Isolde ins Erzählen kommt. Isolde ist aber auch von allen die Weltgewandteste. Ihr Hut ist am spitzesten, ihr Ausschnitt am tiefsten und während sie spricht, nestelt sie gekonnt am wallenden Rock. Bis zehn Zentimeter unter's Knie. Da kommt die schicke Regula bei weitem nicht mit. Ihr schwarzes Tülltuch sitzt viel zu tief in der Stirn und ihre nicht endenden Schwärmereien vom tollen Gemahl Guillaume langweilen selbst die gutmütige Creszentia.

Das Allerschärfste an Isolde: ihr Weitblicker. Die neuesten Nachrich-



ten aus dem Osten mitten in die Weiberrunde eingeblendet. Militärische Erfolge und einzelne Verlustmeldungen. Zur Abwechslung tänzelnde Männerbeine, die Minne bieten wollen. Und eine aktuelle Verbrechensmeldung: ein Lastwagen, voll beladen mit Keuschheitsgürteln, geklaut. „Drahtzieher aus Nahost“, die dahinterstecken, vermutet die Nachrichtensprecherin.

Das neumodische Gerät, der Weitblicker, fesselt die ganze Runde. Da findet der gichtige Minnesänger Dietero Thomasio von Heckenbrunser, der vor dem Schloß seine Lieder trällert, nur wenig Gehör. Auch die Mägde, die draußen am Brunnen sitzen, lieben das Gesäusel nicht. Zuviele Schwangerschaften hat ihnen das liebliche Getue sol-

cher Männer schon eingebracht. Während sie im Brunnen Wäsche und Fische schrubben, erzählen sie sich ihr Leid. Allezeit zu Diensten sein. Und keine Aussicht auf bessere Zeiten. Sie sind von Geburt an leibeigen, auch ohne lästiges Stahlgestänge. Auch Wiebke, Theresias Magd, die früher mal frei war, hat zu klagen: „Mei Mann ist Fischer gwen am Bodensee. Er ist halt versoffe an einm Tag. Es hat mir scho leid ta. Aber er ist halt versoffe. Und jetzt

„Keuschheitsgürtel, Florentiner Gürtel oder Italienisches Schloß, Venusgurt, ein um den Unterleib gelegter, nur mit einem besonderen Schlüssel zu öffnender gepolsterter Stahlgürtel zur Bewahrung der Keuschheit der Ehefrauen während längerer Abwesenheit der Gatten. Der Keuschheitsgürtel wurde 1395 von Francesco Carrara von Padua eingeführt und fand bis nach 1600 Verwendung. Das letzte Patent auf einen Keuschheitsgürtel wurde in Deutschland 1903 erteilt.“ So heißt es im Programm.

muß i Fisch koche, alle Tag für die Gnädige.“

Erlösung aus der allseitigen Bedrückung naht. Ursula von Wallerslaken, die Dame mit dem wunderbaren Reformkleid. In Frankfurt soll es ein Frauenzentrum geben, das alle Frauen frei macht. „Nix wie hie, gell“ schnauft die Zenzi, und alle traben los.

Im Frankfurter Frauenzentrum hat niemand mit den Mittelalter-Frauen gerechnet. „Seid doch mal ruhig. Neuenabend ist erst nächsten Donnerstag“. Zu dumm, mitten rein in die wichtige Debatte über Repression müssen die Spitzenhauben platzen. Wo es doch grad wieder mal um die grundsätzlichschte Grundsatzfrage ging – mit oder ohne „Macker“?

Zenzi läßt sich nicht abwimmeln. Jetzt oder nie muß das Stahlgerüst fallen. Und Isolde hebt entrüstet an, „Ich bin es für mein' Teil nicht gewohnt, wenn ich mal da bin, wieder fortgeschickt zu werden.“ Okay, sollen sie dableiben. Ist ja auch jeder echten Feministin recht, wenn Frauen stur auf ihren Interessen beharren. Also, einen Kreis gebildet und jede erzählt mal, warum sie gekommen ist. Selbsterfahrung, conciousness raising, die Mittelalterlichen sollen gleich richtig integriert werden. „Sehr progressiv“, flötet Theresia und ist bei der Sache. Die Herrinnen zuerst, versteht sich. Als die Mägde ganz übergangen werden, energischer Protest einer Feministin. „Hier sind wir alle gleich“. Dabei zerrt sie gebieterisch am Hemd mit riesigem Emblem, dem Frauenzeichen. Regula, die eigentlich gar nicht mitkommen wollte, wird munter: „Ist das euer Markenzeichen? Sonst hab' ich keine Probleme. Nur das Zeichen chkönn ich gebrauchen für meine Chkräuterfirma La Roche-Geigy, odder“.

Vermittlung zwischen den Welten droht. Die kulturbeflissene Theresia taucht zusammen mit Isolde auf. Mit schaurig schepperndem Gesang und Geigenspiel: „Lahaßt uns mit Trähänen beklahahagen...“ Zuviel, zuviel. Die Feministinnen gebieten Einhalt. Nichts gegen Spontaneität, aber doch nicht so und jetzt. „Du kannst ja vielleicht in die Theatergruppe gehen“, wird Theresia getröstet. Überhaupt sollen alle Mittelalterlichen ihre Gruppen haben und Ruhe geben. Gittche, die lieber selbständig als leibeigen arbeiten will, soll mal an der Wandtafel nach einer Berufstätigengruppe gucken. Der Magd vom Bodensee, die über großen Lust-Verlust, ihren versoffenen Mann klagt, wird beschieden: du leidest unter Frustration, Selbsterfahrungsgruppe wäre da nicht schlecht.

Der Zenzi wird's zu bunt. Ein Termin beim Schlosser muß her, der Gürtel fallen. Und die leibeigenen Mägde, die einmal Befreiung gerochen haben, wollen sich nicht länger vertrösten lassen. Sie verlangen Hilfe jetzt und heute. „Hach, wie peinlich“, stöhnt Theresia, die Progressive. Alle reden aufeinander, fallen sich ins Wort. Chaos. Und Ende.

Die Schlußszene fand ich ein wenig enttäuschend. Nicht wegen des Durcheinanders. Das muß so sein. Jedes andere Ende wäre banal. Nur, im letzten Drittel des Stücks erzählen alle Mittelalter-Frauen nochmal, was sie schon vor der Pause preisgegeben haben. Die Spannung läßt nach, die Ironie wird ein wenig breit getreten. Das ist aber auch alles, was mir an dem Stück nicht ganz super gefallen hat.

